

Franckesche Stiftungen zu Halle

Lobrede auf den Prinzen Heinrich von Preußen

Friedrich <II., Preußen, König>

Berlin, 1768

VD18 10865918

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

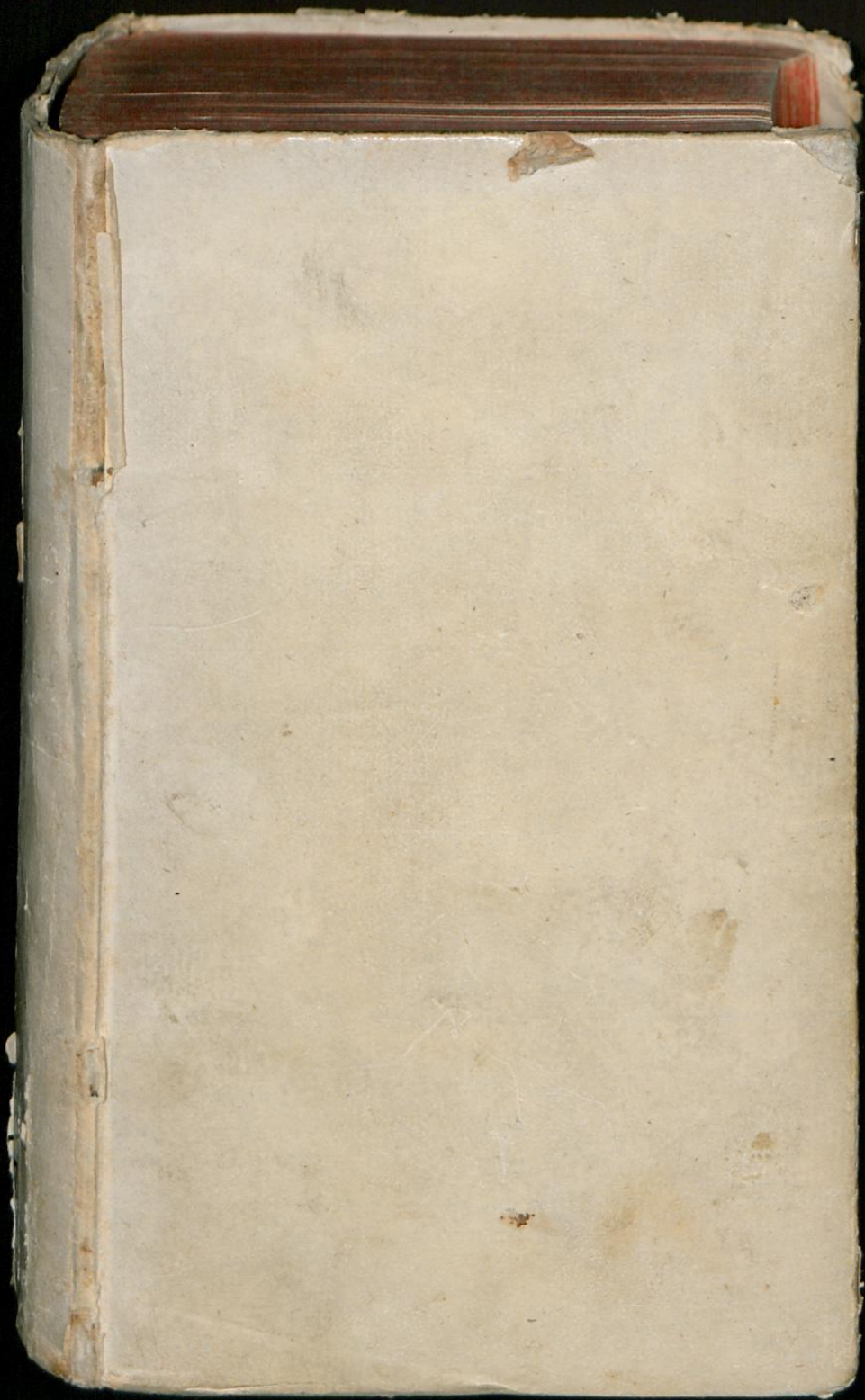
Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-211794](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-211794)



65 G 1

65 G 1

7.

~~8~~
L o b r e d e
auf den
Prinzen Heinrich
von Preußen.

Aus dem Französischen übersetzt.



Abgelesen in der ausserordentlichen Versammlung der Königl.
Akademie der Wissenschaften, den 30 Decemb. 1767.

Berlin, 1768.
bey Christian Friedrich Voss.

Gedruckt bey G. L. Winter.

8

8 0 1 0 0

auf der

Stiftung

von

der



in der



1708

der

Ordnung



Meine Herren,



Wenn jemals die Betrübniß einem denken:
den Wesen erlaubt ist, so ist sie es gewiß
alsdenn, wenn sich das ganze Vaterland und ein
zahlreiches Volk, den Schmerz über einen uner-
seßlichen Verlust mit uns zu theilen, vereinigt.
Weit entfernt, daß die Absicht der Philosophie
dahin gehen sollte, die Natur in uns zu erstickern,
so sucht sie vielmehr nur blos die Leidenschaften
zu ordnen und ihre Empörungen zu mäßigen.
Sie befestiget das Herz des Weisen und verleiht
ihm Stärke, das Unglück mit Großmuth zu
ertragen. Sie würde ihn hingegen strafen,
wenn er, in einer trügen Unempfindlichkeit ver-

senkt, den Verlust und die traurigen Verhängnisse seiner Mitbürger mit gleichgültigen Augen ansehen sollte. Wie könnte ich also, meine Herren, bey der schmerzhaften Begebenheit, die so dunkle Wolken über ihre heitern Tage verbreitet, bey dem Anblick des kläglichen Schauspiels, worüber sie bestürzt sind, bey dem Triumphe des Todes, der seine Tropheeen auf unsern Ruinen errichtet, und stolz frolocket, daß unsre erlauchtesten Häupter seine Opfer geworden, — wie könnte ich allein ungerührt bleiben? — Nein, hier würde mein Stillschweigen ein Verbrechen seyn! Es sey mir also erlaubt, meine Stimme mit den Trauertönen so vieler redlichen Mitbürger zu vermischen, die das Schicksal eines jungen Prinzen beweinen, welchen die Vorsehung unserer Erde nur gezeigt hatte! Auf allen Seiten, wohin ich nur sehe, erblicke ich niedergeschlagene Häupter, und trübe Gesichtszüge. Allenthalben sehe ich tiefe Spuren des Grams und Ströme von Zähren, die aus den Augen fließen. Ich höre nichts als Seufzer, und wehklagende nur vom Aechzen unterbrochene Stimmen. Und alles dieß erinnert mich an das

König-

Königliche Haus, welches, in Thränen schwimmend, den liebenswehrtten Prinzen, den es auf ewig verlohren hat, vom Himmel, jedoch leider! vergebens, zurück fordert.

Die hohe Geburt, die dem Prinzen Heinrich den Rang so nahe am Thron bezeichnete, hat diese allgemeine Traurigkeit nicht veranlassen. Hoheit, berühmter Name und Macht, können nur Furcht, gezwungenen Gehorsam und Triebe der Ehrerbietung erwecken, die eben so hinfällig sind, als der Abgott selbst, welchem sie gewidmet werden; denn so bald derselbe vom Altar herunter sinkt, so hört die Achtung auf, und die Bosheit zertrümmert sein Bildniß. Nein, was man an dem Prinzen Heinrich verehrte, war nicht das Werk des Glückes; es war das Werk der Natur, es waren die Gaben des Geistes, die Eigenschaften des Herzens, und das dem Menschen allein eigenthümliche Verdienst. Wäre seine Seele nur von gemeinen Stof gebildet gewesen, so würde man vielleicht aus Wohlstand eine verstellte und durch das öffentliche gleichgültige Bezeigen widerlegte Traurigkeit, gezwungene und mit Widerwillen angehörte Lobsprüche, und nicht

tige Mitleidsbezeugungen, deren Werth selbst der größte Verstand nicht verkannt haben würde, für ihn verschwendet haben; und sein Name würde zu einer ewigen Vergessenheit verdammet worden seyn.

Aber, ach! wie weit sind wir von diesem Falle entfernt! Wenn der Prinz Heinrich auch nur eine Privatperson gewesen wäre, so würde er auch alsdenn die Herzen aller, die sich ihm genähert hätten, erobert haben. Denn wer konnte seinem leutseligen Wesen, seiner freundlichen Herablassung, seinem sanften Karakter, den er niemals verleugnete, seinem zärtlichen und mitleidigen Herzen, seinem edeln und erhabenen Genie, seiner in den schlüpfrichsten Jahren schon reifen Vernunft, seiner Liebe zu den Wissenschaften und zur Tugend, in einem Alter, wo die meisten Menschen nur den Trieben zum Vergnügen und zu thörichtigen Ausschweifungen Gehör geben, wer konnte, sage ich, so vielen vereinigten Talenten und Tugenden widerstehen, die man so selten bey Privatleuten, und noch seltener bey hohen Standespersonen, antrifft, weil diese letztere eine viel geringere Anzahl ausmachen?

Solte

Solte sich in dieser Versammlung wohl ein Zuhörer finden, dessen Gemüth so ruchlos, so spöttisch, so übertrieben tadelsüchtig und so grausam seyn könnte, den verehrungswürdigen Gegenstand unsers gerechten Schmerzes lächerlich zu machen, und es uns zu verdenken, daß wir einem Kinde, welches uns schnell entrissen worden, und keine Spur von seinem Daseyn hinterlassen, eine Lobrede halten wollen? Nein, meine Herren, ich habe einen viel zu hohen Begriff von dem Karakter dieser Nation, als daß ich den Verdacht hegen könnte, daß sich unter derselben dergleichen in Unempfindlichkeit verhärtete und, aus Begierde zu widersprechen, alle Menschlichkeit verleugnende Gemüther finden sollten. Es ist zwar möglich, unsern Verlust nicht einzusehen, allein, niemand kan ihn einsehen, ohne zugleich aufs zärtlichste gerühret zu werden. Ja, sollten sich etwa an andern Orten dergleichen unwürdige Richter aufwerfen, wie viel würden wir ihnen nicht antworten können?

Solten sie sich wohl einbilden, daß sich eine ganze Nation irren könnte, wenn sie bey dem Tode eines jungen Prinzen Merkmale des tiefsten Schmerzes an den Tag leget? Würden sie

glauben, daß man die allgemeine Zuneigung eines Volkes gewinnen und es gleichsam in eine Art von Begeisterung setzen könne, ohne Verdienste zu besitzen? Ja, würden sie sich wohl vorstellen können, daß Menschen, die ihren Beyfall nicht leicht verschwenden, ihn hier so willig ertheilen solten, wenn er ihnen nicht durch tugendhafte Handlungen abgenöthiget würde? Sie werden also gestehen müssen, daß dieses Kind, welches keine Spur von seinem Daseyn hinterlassen hat, so wohl in Absicht dessen, was wir künftig von ihm hofen, als auch in Betrachtung der kleinen Anzahl von Prinzen, die wir verlieren konnten, unsre Bedauerung mit Recht verdient. Wie billig sind demnach die Thränen der Königlichen Familie, das Mitleiden der wohlgesinnten Unterthanen und die allgemeine Bestürzung über die Nachricht von einem so wichtigen Verluste gewesen!

Sagen sie selbst, meine Herren, was macht die eigentliche Stärke der Staaten aus? Ist es der weite Umfang des Gebietes, zu dessen Vertheidigung ein zahlreiches Heer erfordert wird? Oder der durch Handlung und Künste beständig anwachsende Reichthum, welcher nur alsdenn nützlich

lich

lich wird, wenn man ihn wohl anzulegen weiß? Oder endlich die Menge der Unterthanen, die sich ohne Anführer selbst zu Grunde richten würden? Mein, meine Herren, alle diese Gegenstände sind gleichsam nur rohe Materialien, die nur alsdenn Werth und Ansehen erhalten, wenn sie von einer klugen und geschickten Hand bearbeitet werden. Die wahre Macht eines Landes besteht allein in den grossen Männern, welche die Natur daselbst zu rechter Zeit geböhren werden läßt. Schlagen sie die Geschichtsbücher aller Jahrhunderte auf, so werden sie finden, daß die Zeiten, in welchen die Staaten zu dem erhabensten Gipfel ihrer Grösse gestiegen, diejenigen gewesen sind, da grosse Geister, tugendhafte Seelen und mit vorzüglichen Verdiensten begabte Männer darinnen geblühet, und ihre großmüthigen Bemühungen den Regierungsgeschäften gewidmet haben. Von eben dieser dunkeln Empfindung rühret es her, wenn das Publicum bey dem Ableben erlauchter Standespersonen empfindlich ist, weil es wichtige Dienste von denselben erwartete. Denn eben so, wie man den Verlust einer zarten und bald hervorbrechenden Pflanze, die ein heftiger Frost zerstöret, viel stärker,

fer, als das Verdorren eines bejahrten Baumes, dessen Zweige aus Mangel des Saftes vertrocknen, bedauert; eben so ist auch, meine Herren, das Publikum viel gerührter, wenn seine Hoffnung in dem Augenblicke, da es dem Genusse nahe zu seyn glaubte, verloren geht, als wenn ihm diejenigen, deren hinfälliges Alter nicht mehr dieselben Dienste verspricht, die sie in ihrer Jugend zu leisten fähig waren, entzogen werden.

Auf wen hätten wir jemals unsre Hoffnung mit grösserm Rechte setzen können, als auf einen Prinzen, dessen geringste Handlungen einen bewunderswürdigen Karakter verriethen, und uns zum voraus verkündigten, wie viel wir dereinst von ihm zu erwarten haben würden? Ach, wir sahen den zarten Keim seiner Talente und Tugenden täglich zunehmen, und auf einem Felde, welches uns die reichste Aernste versprach, glücklich gedeihen!

Diejenigen erleuchteten Personen, welche bey der größten Kenntniß der Welt zugleich das menschliche Herz am stärksten erforschet haben, und aus dem Karakter des Menschen die Handlungen, so man dereinst von demselben zu erwarten hat, entziffern können — wie viel haben nicht diese
fei:

feinen Kenner in dem Karakter unsers jungen Prinzen angetroffen! Eine mit dem Gepräge der Tugend bezeichnete Seele, ein Herz voll edler Empfindungen, einen wißbegierigen Geist, das erhabenste Genie, eine männliche und frühzeitig reif gewordene Vernunft. Soll ich mit einem Beispiel beweisen, wie viel die Vernunft in einem so jungen Alter über ihn vermochte; so belieben sie sich, meine Herren, der unruhigen und durch so viele Trübsale merkwürdig gewordenen Zeiten zu erinnern, da sich das ganze Europa in einer Art von Raserey zum Untergange dieser Monarchie verschworen hatte; diese Zeiten, wo wir unsere Feinde zwar zählen konnten, wo es aber schwer war, unsere Freunde an sichern Kennzeichen zu unterscheiden. Damals war es, als der Prinz von Preussen die Stadt Magdeburg, deren Wälle die letzte Zuflucht des Königlichen Hauses waren, verlassen hatte, um den König in dem Feldzuge des 1762sten Jahres zu begleiten. Der Prinz Heinrich, welcher vor Begierde brannte, sich auf derselben Laufbahn, die der Prinz, sein Bruder, betreten sollte, zu zeigen, begriff dem ungeachtet gar leicht, daß ihn nicht nur seine Jugend

von

von den Beschwerlichkeiten des Krieges zurück hielte, sondern daß auch der König, sein Onkel, nicht füglich die ganze Hofnung des Staats auf einmal der augenscheinlichsten Gefahr aussetzen könnte.

Diese Betrachtungen wirkten in ihm den Vorsatz, alle seine Bemühungen dem Studiren zu widmen. Er sagte, daß er eine jede Stunde, die er dem Ruhm nicht opfern könnte, zu seinem Unterricht anwenden wolte. Sein glücklicher Fortgang in den Wissenschaften kam mit diesen Entwürfen überein. Er studirte nicht nach der gewöhnlichen Art leichtsinniger und verderbter Jünglinge, die aus Furcht vor ihren Lehrern das ihnen auferlegte verdrießliche Tagewerk voll Zwang beschleunigen, um sich hernach dem Müßiggange, muthwilligen Ausschweifungen und Lastern, wozu ihnen gemeiniglich die Beyspiele anderer den Weg zeigen, desto freyer überlassen zu können.

So dachte der aufgeklärte Verstand unsers Prinzen nicht. Er wußte, daß er eben so wohl, als andere Menschen, nur blos eine Fähigkeit zum Unterrichte auf die Welt gebracht hätte, und daß es seine Pflicht erfordere, dasjenige, was er noch nicht wußte, zu erlernen, und sein Gedächtniß,
als

als eine kostbare Vorrathskammer, mit solchen Kenntnissen zu bereichern, die er sein ganzes Leben hindurch mit Nutzen anwenden könnte. Er war überzeugt, daß wir durch das Studiren zu einer frühen Erfahrung gelangen, und daß durch eine wohl überdachte Theorie der Weg zu einer desto leichtern Ausübung der erlangten Einsichten gebahnet werde. Wollen sie wissen, was für ein weites Feld der Wissenschaften er durchgelaufen ist? Er hatte die ganze alte und neuere Geschichte gelesen, und sich hauptsächlich beflissen, die Charaktere grosser Männer, die vornehmsten und rührendsten Begebenheiten, nebst den wichtigsten Umständen, die am meisten zur Grösse oder zum Verfall der Reiche beygetragen haben, dem Gedächtnisse einzuprägen, und sich einen so wohlgewählten und kostbaren Schatz ganz eigen zu machen.

Er kannte alle Schriften, die vom Kriege handeln und nur einigermaßen in Ruf stehen. Er studirte sie und versäumte niemals das Urtheil erfahrner Personen dabey zu Rathe zu ziehen. Soll ich, meine Herren, noch deutlichere Zeugnisse anführen, wie begierig der Prinz nach einem gründlichen Unterricht gewesen; so will ich des

fol:

folgenden erwähnen. Er hatte nehmlich die verschiedenen Lehrgebäude der Krieger: Baukunst durchgegangen und als er fand, daß er in dieser Wissenschaft noch nicht so weit gekommen wäre, als er wünschte, so ließ er sich von dem Obersten Ricaut sechs Monate lang besonders darinnen unterrichten, ohne daß ihn jemand im geringsten dazu aufgemuntert hätte, ja selbst ohne Wissen des Königlichen Hauses. Würdiger Jüngling! welch ein großes Beyspiel giebst du einer trägen und ungelehrigen Jugend, die man zum Unterrichte zwingen muß, und wie viel hätte man sich von deinen vortreflichen Neigungen versprechen können!

Verlangen sie, meine Herren, einen überzeugenden Beweis von seinem gründlichen Verstande; so trage ich kein Bedenken, einen Umstand vor dieser erlauchten Versammlung anzuführen, welcher wenigstens einigen unter ihnen bekannt seyn muß. Als der Prinz achtzehn Jahre alt war, so konnte er bereits von dem System eines Descartes, Leibniz, Malebranche und Locke Rechenschaft geben, und man sah, daß sein Gedächtniß diese tiefsinnigen Materien nicht nur gefaßt,

fasset, sondern daß er sie auch durch seine Urtheilskraft geläutert hatte. Er fand in den philosophischen Untersuchungen dieser grossen Männer mit Verwunderung viel weniger Wahrheiten, als sinnreiche Meynungen, und er war schon so weit gekommen, daß er mit dem Aristoteles die Kunst zu zweifeln für den Anfang der Weisheit hielt.

Der richtigen Urtheilskraft, die alle seine Schritte leitete, war es zuzuschreiben, daß er in der Geometrie bey den Anfangsgründen des Euclides stehen geblieben war; denn er sagte, daß er die höhere Geometrie müßigen Köpfen überliesse, um ihren Wiß daran zu verschwenden. Wird es die Nachwelt wohl glauben, daß dieser liebenswürdige Prinz schon damals, als er kaum die Schwellen des Musentempels betreten hatte, so viele unter den Büchern grau gewordene Gelehrte, die nur ihr Gedächtniß bereichern, niemals aber den Verstand erheitern, zu beschämen im Stande war?

Ein guter Verstand ist zugleich von Natur mit Fähigkeiten zu allem, was er unternehmen will, ausgerüstet. Gleich einem Proteus nimmt er ohne Mühe allerley Gestalten an, und eine jede scheint

scheint ihm angemessen zu seyn. Unser Prinz, welcher mit dieser glücklichen Gabe geboren war, versäumte keine Gelegenheit, die Kriegeskunst nach seinen Begriffen in Ausübung zu bringen. Die Natur schien ihn zu allem, was er vornahm, gebildet zu haben. Er legte seine Nacheiferung und glückliches Genie besonders bey den jährlichen Reisen des Königs an den Tag. Er besuchte in seinem Gefolge die Provinzen. Er kannte die Armee, und diese kannte den Prinzen. Er beobachtete alles, von den kleinern Krieges-Übungen an, bis zu den größern; nichts entging seiner geschäftigen Aufmerksamkeit; und bey allen diesen Bemühungen war er von einer immer gleichen Gemüthsart, mäßig in seinen Sitten, geschickt in den Leibesübungen, standhaft in seinen Unternehmungen, unermüdet im Arbeiten, und aus Ueberszeugung zu allem dem vorzüglich geneigt, was nützlich und schätzbar genannt zu werden verdienet.

Alle diese vortreflichen Talente, womit die Natur den Prinzen Heinrich begabt hatte, würden inzwischen nur ein unvollkommenes Lob ausmachen, wenn nicht die Eigenschaften des Hergens, die bey allen Menschen, und besonders bey
den

den Großen, das wesentlichste sind, sich mit den erstern vereinigt und das Werk gekrönt hätten.

Hier sehe ich ein viel größeres Feld vor mir, und auf demselben eine reiche Aernte von Tugenden. Ein Kind, in einem Alter, wo die Seele sich kaum zu entwickeln anfängt, giebt mir eine Menge von Beyspielen an die Hand, die von seinen Vollkommenheiten zeugen. Doch, ich werde ihnen, meine Herren, nichts sagen, was ich nicht mit Beweisen unterstützen könnte, und so sehr ich auch für unsern Prinzen eingenommen bin, so soll mich diese Neigung doch nicht verleiten, daß ich Personen, die selbst seine Augenzeugen gewesen sind, hintergehen solte. Wer wird mir aber widersprechen können, wenn ich sage, daß der Prinz Heinrich, welcher mit dem feurigsten Temperamente geboren war, die Lebhaftigkeit seines Geistes durch seine Klugheit zu mäßigen wußte? Alle diejenigen, welche die Ehre gehabt haben, sich ihm zu nähern, wissen, daß man es sicher wagen konnte, sein Herz in den Busen des Prinzen auszuschnitten, ohne besorgen zu dürfen, daß das ihm anvertraute Geheimniß verrathen würde. Sein Herz insonderheit war unter allen Gaben, womit

er ausgeschmückt war, die schönste, die edelste, gefällig gegen alle, die sich ihm naheten, mitleidig gegen Unglückliche, zärtlich gegen die Leidenden, und menschlich gegen jedermann. Er schien das Schicksal der Betrübten mit ihnen zu theilen, er trocknete die Thränen von den Wangen der Verkümmerten, seine Großmuth schüttete überschwengliche Wohlthaten in den Schooß der Dürftigen, und nichts war ihm zu kostbar, wenn er dadurch die Noth der Elenden erleichtern konnte. Ich berufe mich auf euch, ihr bedrängten Familien, denen er aus allen Kräften Beystand leistete, auf euch, ihr schaamhaften Armen, die ihr in ihm jederzeit eine unfehlbare Zuflucht antraset, und auf euch, ihr Unglücklichen von allen Arten, die ihr in ihm einen Wohlthäter, einen Vater, verloren habet.

Diese gütigen Neigungen waren ihm so natürlich, und er legte sie so ungezwungen an den Tag, daß man deutlich wahrnehmen konnte, daß sie aus einer reinen und unerschöpflichen Quelle geflossen waren — Ach, warum hat sie ein feindseliges Verhängniß so früh versiegen lassen! —

Solte ich wohl der wenigen Tage, die er bey seinem Regimente zugebracht hat, vergessen!

Ihr

Ihr, seine Officier, und ihr, wackere Kuirassier, die ihr stolz darauf waret, unter seinen Befehlen zu stehen, ist wohl einer unter euch, der mir widersprechen sollte, wenn ich behaupte, daß ihr ihn nur durch seine Wohlthaten kennen gelernt, und daß dieser so zarte Prinz euch so wohl zum Führer als zum Muster dienen konnte.

Sie wissen, meine Herren, daß eine vollkommene Hindansetzung des Eigennuzes die Quelle ist, woraus alle Tugenden entspringen. Sie lehrt uns, einen ehrenvollen Namen den Vortheilen des Reichthums, die Liebe zu dem, was billig und gerecht ist, den Trieben einer zügellosen Begierde, den Nutzen des gemeinen Wesens und des Staats seiner eigenen und seines Hauses Wohlfarth, das Heil und die Erhaltung des Vaterlandes seiner persönlichen Erhaltung, seinen Gütern, seiner Gesundheit, ja selbst seinem Leben vorzuziehen. Kurz, sie erhebt den Menschen über das Loos der Sterblichkeit, und macht ihn beynahe zu einem Himmelsbürger. Diese edle und grosse Eigenschaft der Seele entdeckte sich in allen Handlungen unsers Prinzen. Wie sehr wünschte er nicht, daß die Ehe des Prinzen von Preussen,

seines Bruders, fruchtbar seyn möchte, und ob ihm gleich nicht verborgen seyn konnte, daß die Unfruchtbarkeit dieses Bündnisses ihn dem Throne nähern würde, so legte er dennoch die aufrichtigsten Merkmale der Freude an den Tag, als er die Nachricht von der Entbindung der Prinzessin, seiner Schwägerin, vernahm, und bedaurete nichts mehr, als daß sie nicht einen Prinzen geboren hätte. Es würde mich gar nicht in Verlegenheit setzen, noch mehrere ähnliche Züge anzuführen, die ihre Liebe, meine Herren, eben so sehr vermehren, als ihre Bewunderung rege machen würden. Erlauben sie aber, daß ich damit zurück halte, und den Vorhang nicht aufziehe, welcher das Innere des Königlichen Hauses vor ungewohnten Blicken verbergen muß.

Wer sollte nunmehr nach allem dem, was wir von dem Prinzen Heinrich gehört haben, nicht vielleicht besorgen, daß der außerordentliche und allen Sterblichen eigenthümliche Trieb, sich selbst Beyfall zu geben, und die gefällige Nachricht, mit welcher die Menschen auch so gar ihre geringsten Handlungen zu erheben pflegen, nebst der schmeichelhaften Neigung sich selbst Weirauch

zu

zu streuen, das Herz eines jungen Menschen mit einer Eitelkeit angefüllet haben würde, die jederzeit verhaßt ist, wenn sie auch gleich nicht ganz ohne Grund gewesen wäre? Welche Klippe für die Selbstliebe, so viel Talente, ja noch mehr, so viel Tugenden zu besitzen! Allein, für ihn haben wir glücklicherweise nichts zu befürchten; seine erhabene Vernunft schützte ihn vor der Gefahr, an dieser Klippe zu scheitern. Ich rufe darüber den Hof, die Stadt, die Armee, die Provinzen, ja, sie selbst, meine Herren, zu Zeugen; denn sie wissen, daß, wenn er gleich von jedermann Beyfall erhielt, seine schöne Seele dennoch allein sich selbst nicht genug thun konnte. Noch nicht zufrieden mit den Eigenschaften, die er schon besaß, machte er sich einen noch höhern Begriff von denenjenigen, die er sich noch zu erwerben gedachte; und diese Vorstellung ermunterte seinen Eifer, nach allen Kenntnissen, die ihm noch fehlten, zu streben, um es in einer jeden Art der Wissenschaften bis zu derjenigen Vollkommenheit zu bringen, welche die menschliche Gebrechlichkeit nur zu erreichen fähig ist. Ob ihm aber gleich die Eitelkeit eine lächerliche Schwachheit zu seyn

schien, so war er doch gegen den lockenden Reiz der Ehre nicht unempfindlich. Wo ist auch der Tugendhafte, der sie jemals verachtet hat? Die Ruhmbegierde ist die letzte Leidenschaft des Menschen, und selbst die strengsten Philosophen haben sie nicht unterdrücken können. Lassen sie es uns frey stehen, meine Herren, das eifrige Bestreben, sich einen dauernden Ruhm zu erwerben, ist die mächtigste und vornehmste Triebfeder der Seele, sie ist die Quelle der Tugend, und der ewige Bewegungsgrund, welcher die Handlungen der Menschen, wodurch sie sich unsterblich machen, hervor bringet. Der Prinz Heinrich wolte seinen guten Ruf der niedrigen Gefälligkeit des Pöbels nicht zu danken haben. Er wuste, daß der gemeine Haufen nur ein verächtlicher Anbeter der Götzenbilder des Glückes ist, und ihnen mit slavischen Hän- den Weirauch streuet, wenn sie auch gleich nicht das geringste Verdienst besitzen. Er verlangte einen Ruhm der mit seiner Person unzertrennlich verbunden seyn sollte, und den kein Neid zweifelhaft machen könnte; keine geborgte Ehre, sondern einen auf wesentliche Vorzüge gegründeten und von einem unveränderlichen Charakter unterstützten guten Namen.

Wie

Wie viel Gutes verkündigten uns nicht alle diese bewundernswürdige Vorzüge, die mit einer so ungemeinen Bescheidenheit vergesellschaftet waren? Mit welchem Vergnügen zeichneten wir nicht schon zum voraus die Geschichte der Thaten auf, die uns das Leben dieses grossen Prinzen erwarten ließ? Wir sahen ihn in die Welt treten; die Bahn der Ehren öffnete sich vor ihm; wir glaubten einen Kämpfer zu erblicken, der seinen Lauf mit Lorbeern bezeichnen würde; seine blühende Jugend belebte unsre stolzen Hoffnungen; wir genossen schon zum voraus die kostbaren Früchte aller seiner Verdienste — aber ach, wir wußten nicht, daß ihn ein strenger Schluß des unerbittlichen Verhängnisses uns so bald entrücken würde! —

Ich Unglückseliger! Soll ich ihren Schmerz erneuern, und ihre Augen zu frischen Thränenquellen machen! — Soll meine Hand aufs neue den Dösch in ihren Busen drücken, der noch von einer unheilbaren Wunde blutet? — — — Vergebens, meine Herren, würde ich mich bemühen, unsern gemeinschaftlichen Verlust vor ihnen zu verbergen; denn er ist leider nur gar zu wichtig! — Ohnmächtige Redner, wie wenig vermag eure Kunst

zinen so lebhaften Schmerz zu besänftigen! Vermischt vielmehr eure Zähren mit den Thränenbächen, die ihr auf allen Seiten fließen sehet! —

Sie wissen, meine Herren, daß der Prinz Heinrich von einer eben so grausamen als fürchterlichen Krankheit plötzlich überfallen wurde. Dieser Prinz, welcher von keiner Furcht wußte, hatte nicht den geringsten Abscheu vor den Pocken, ob sie gleich im vorhergehenden Winter außerordentlich gewüthet hatten, und fast durchgehends allen Menschen ein Entsetzen zu verursachen pflegen. Bewundern sie hierbey seine Menschlichkeit: so bald ihm die Aerzte seine Krankheit genannt hatten, gieng seine erste Sorgfalt dahin, daß er allen Bedienten, welche von diesem Uebel noch verschont geblieben waren, den Zutritt versagte. Einer von seinen Kammerdienern, welcher in diesem Falle war, unterstand sich daher nicht, vor ihm zu erscheinen. Er sagte, wenn man verlangte, daß er ruhig seyn sollte, so müsse man ihn seine Gefahr allein überstehen lassen, ohne ihn der Besorgniß auszusetzen, daß er sein Uebel andern mittheilen möchte. Er wolte auch durchaus nicht verstaten, daß einer von den Flügeladjutanten
des

des Königs, welcher sich dazu erbotten hatte, bey ihm wachen durfte, und er ließ es also in Absicht seiner eigenen Gesundheit viel lieber auf das äußerste ankommen, als daß er das Leben derer, die um ihn waren, in Gefahr setzen sollte.

Diese gütigen und edlen Gesinnungen, diese großmüthige Denkungsart, diese Menschlichkeit, welche die vornehmste von allen Tugenden ist, bezeichnen den Charakter des Prinzen bis an seinen letzten Augenblick. Er ertrug sein Leiden mit Geduld, er sahe seiner Auflösung unerschrocken entgegen, und starb mit einem unerschüttertem Heldenmüthe.

Welch ein Donnerschlag war diese eben so unglückselige als unerwartete Nachricht für das königliche Haus! Ach, wir schmeichelten uns alle; ein jeder suchte sich selbst zu täuschen. Wir entfernten von unsern Sinnen die schrecklichen Bilder, deren trauriger Eindruck unsre zärtlichen Empfindungen verletzte. Diejenigen selbst, deren Kunst so enge Gränzen hat, daß sie nichts weiter, als Zeugen beym Krankenlager vorstellen, unterhielten uns in dieser betrüglischen Sicherheit; als plötzlich die kläglich Stimmen der Boten des Todes unsre Hoffnung in den tiefsten Schmerz verwandelten.

Erinnern sie sich, meine Herren, des Verhängnißvollen Tages, als schnell das laute Gerücht die betrübten Worte: Der Prinz Heinrich ist todt! allenthalben verbreitete! Welche Verwüstung! Welch ein aufrichtiges, ob gleich fruchtloses Bedauern! Welche Ströme von Thränen! — Dieses allgemeine Wehklagen war nicht der falsche Zeuge einer verstellten Betrübniß, nein, es war der innige Schmerz einer aufgeklärten Nation, deren Herzen von der Größe ihres Verlustes überzeugt waren. Die Jünglinge seufzten: „Warum muß dieser Prinz sterben, der uns so viel hoffen ließ! und die bebenden Greise riefen: Er hätte leben, und wir hätten sterben sollen!“. Ein jeder glaubte in ihm einen Verwandten, einen Freund, ein Muster der Nachahmung, einen Wohltäter, verloren zu haben. So sehr wurde Marcellus, der blühende Jüngling, nicht bedauert, und selbst der sterbende Germanikus kostete den Römern nicht so viele Thränen! — Heinrichs Verlust war der Verlust des ganzen leidtragenden Vaterlandes!

O betrübter Leichenpomp! dein langsamer Zug wurde mit Strömen von Jahren bezeichnet!

Du

Du konntest nicht zum Grabe gelangen, ohne dich durch die Seufzer, die Thränen, die Klagetöne des Volkes, und durch die Sinnbilder der Traurigkeit, die dich umgaben, mühsam hindurch zu dringen!

Dies ist, meine Herren, das Vorrecht der Tugend, wenn sie sich in ihrem reinsten Glanze zeigt. So sehr auch die Menschen dem Laster ergeben sind, so werden sie doch durch ihren eignen Vortheil gezwungen, die Tugend zu lieben und derselben Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Ist der ungeheuchelte Beyfall einer ganzen Nation, das vereinigte Zeugniß der allgemeinen Hochachtung, die Lobeserhebungen des Prinzen Heinrichs nach seinem Tode, und folglich zu einer Zeit, da alle Schmeicheley aufhöret, ist dieses, sage ich, nicht gleichsam ein feierlicher Zuruf und eine göttliche Stimme, die sich durch die Stimme des Volkes zu erklären scheint? Lasset uns also das Leben der Menschen nicht nach seiner langen oder kurzen Dauer rechnen, sondern allein darauf sehen, wie sie die Zeit ihres Daseyns anwenden haben. O liebenswürdiger Prinz! Deine Klugheit hat diese Wahrheit vollkommen eingesehen! Dein Lauf ist zwar sehr kurz gewesen; aber deine Tage waren erfüllt! Du selbst wirst die kurze Dauer des von der Natur dir vorgescriebenen Ziels nicht bedauern, wenn du wissen könnst:

könntest, wie sehr du bist geliebet worden, wie viel Herzen dir aufs zärtlichste ergeben gewesen sind, und was für ein Vertrauen die Welt auf dein Verdienst gesetzt hatte! Was hätte dir ein längeres Leben für grössere Vortheile erwerben können?

Aber, ach! meine Herren, diese jammervollen Betrachtungen vergrößern vielmehr unser Leid, als daß sie es stillen solten; denn wir erinnern uns dabey aller der Vortheile, die uns zwar zugebracht waren, jedoch so plötzlich verschwunden sind: — Ein einziger grausamer Augenblick zwingt uns, die Hoffnung so viele Tugenden zum Glücke des Vaterlandes einst glänzen zu sehen, auf ewig aufzugeben! Unglückseliger Tag, der eine so süße Hoffnung zerstörete! Grausame Krankheit, die so schöne Tage so bald verkürzte! Unerbittliches Schicksal, das unsre Bonne von uns nahm, warum lässest du uns das Licht schauen, nachdem du es dem Prinzen geraubt hast! — — — Doch, was sage ich? — — — Wohin läßt mich mein Schmerz gerathen? — — — Mein, meine Herren, lassen sie uns alle eben so strafbare, als vergebliche Klagen unterdrücken, lassen sie uns den Willen der Vorsehung mit demüthiger Unterwerfung annehmen, und bedenken, daß wir als Menschen Trübsalen unterworfen sind,

unter

unter deren Last nur der Kleinmüthige erliegt, wenn sich der edle Muth des Weisen standhaft über das Unglück empor schwinget. Wenn unser so liebenswerther und geliebter Prinz unsre sehnsuchtsvollen Seufzer und den lauten Jammer so vieler wehklagenden Töne vernehmen könnte, so würde er diese traurigen Zeugnisse unserer ohnmächtigen und fruchtlosen Betrübniß nicht billigen. Er würde uns vielmehr zurufen, daß, da er uns bey der kurzen Dauer seines Lebens nicht so nützlich seyn können, als uns seine großmüthigen Absichten erwarten ließen, wir zum wenigsten aus seinem Tode einigen Unterricht schöpfen sollten.

O ihr, erlauchte Jünglinge, die ihr nach Ehre dürstet und euer Leben den Waffen widmet, tretet zu diesem Grabe. Erzeiget diesem Prinzen, der euer Gefährte und euer Vorbild war, die letzte Pflicht. Sehet, hier liegt was uns von ihm noch übrig ist, ein entstellter Leichnam, Asche, Gebeine, Staub; — gemeines Schicksal aller, welche die Sichel des Todes getroffen hat. Denket aber auch zugleich an das, was ihn überleben und niemals untergehen wird, an seine vortreflichen Eigenschaften, an sein nachahmungswürdiges Leben und an seine Tugenden. Mich deucht, ich sehe dort seine verloschene Asche sich aufs neue beleben, und ihn aus dem Grabe, wo seine kalten Ueberbleibsel

bleibsel ruhen, hervor steigen. Ich höre ihn zu euch sagen: „Euer Leben hat nur enge Schranken, es daure auch so lange es wolle. Es kommt die Stunde, da ihr alles, was sterblich an euch ist, ablegen werdet. Suchet die Zeit durch Arbeitsamkeit nützlich anzuwenden, und bedenket, wie schnell meine Tage dahin geflossen sind! Verlanget ihr, daß euer Andenken euch überleben soll, so wisset, daß nur edle Thaten und Tugenden allein eure Namen dem Raub der Zeiten und der Vergessenheit entreißen können!„

Und ihr, tapfere Vertheidiger des Staats, deren unglaublicher Muth das Vaterland einst wider die vereinigten Kräfte des ganzen Europa vertheidigte! Ungleichen ihr Staatsräthe, die ihr in verschiedenen Aemtern die allgemeine Glückseligkeit zu befördern suchet, nahet euch gleichfalls diesem Grabe und lasset euch von diesem Jünglinge, den wir wegen seiner Talente und seltenen Tugenden bedauern, die Wahrheit bestätigen, daß weder grosse Würden, noch äusserliche Ehrenzeichen, ja nicht einmal die Geburt, sie sey auch so erhaben als sie wolle, denenjenigen, die an der Spitze eines Volkes stehen, eine wahre Hochachtung zuwege bringen können, sondern daß es ihr Verdienst, ihr Eifer, ihre Bemühungen und ihre Treue gegen das Vaterland allein sind,

wo:

wodurch sie sich des Beyfalls des gemeinen Bewusstseins, der Vernünftigen, und der Nachwelt, würdig machen.

Solte ich nunmehr nicht selbst zu diesem Grabe treten, nachdem ich euch zu demselben geführt habe! — O Prinz, der du wußtest, wie sehr ich dich liebte, wie werth du mir wardest; kann die Rede der Lebendigen zu den Todten dringen, so leihe dein Ohr einer Stimme, die dir nicht fremde gewesen! Erlaube, daß ich dir dieses vergängliche Denkmal wehne, das einzige, was ich dir, leider, errichten kann! Verschmähe nicht das letzte Opfer eines dir gewidmeten Herzens, das diese Trümmern von deinem Schiffsbruch sammlet, und sie in dem Tempel der Unsterblichkeit aufzuhängen versucht. Ach, mußte ich von dir lernen, wie weislich man mit den wenigen Tagen haushalten müsse, die uns so sparsam zugemessen worden! Mußte ich von dir lernen, dem herannahenden Tode standhaft entgegen zu sehen, ich, den Alter und Schwachheiten täglich erinnern, daß ich bald das Ziel meines Lebens erreichen werde! Nichts soll deinen lebenswürdigen Karakter aus meinem Gedächtniß vertilgen, das Bild deiner Tugenden soll mir beständig vor Augen schweben, und ewig sollst du in meinem Herzen leben! Stets wird sich dein unvergesslicher Name unter unsre Gespräche mischen,
und

und meine Brust wird dein Andenken bis an den letzten Hauch bewahren! — Ich sehe schon, geliebter Prinz, das Ende meiner Laufbahn, und den Augenblick, da das Wesen aller Wesen meine Asche mit der deinigen auf ewig vereinigen wird!

Der Tod, meine Herren, setzt allen Menschen ihr Ziel. Wie glücklich sind diejenigen, die mit der tröstlichen Ueberzeugung sterben können, daß sie die Thränen verdienen, die ihrem Andenken von den Nachbleibenden gewidmet werden!



65 G 1

201/8

